ZENTRUM FÜR SCHULPRAKTISCHE LEHRERAUSBILDUNG KREFELD
SEMINAR FÜR DAS LEHRAMT AM BERUFSKOLLEG

Schriftlicher Unterrichtsentwurf

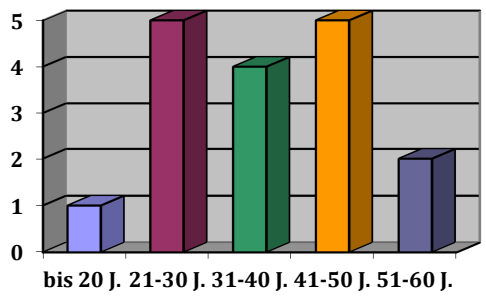
Fachrichtung:	
Fach:	Sozialpädagogische Theorie und Praxis
Lernfeld:	
Thema:	Was ich mich schon immer zum Thema „Eingewöhnung" gefragt habe - Finden von praxis- und theoriegeleiteten Antworten auf die von den Studierenden gestellten, für sie bedeutsamen Fragen.
Kurze Zusammenfassung	Den fachwissenschaftlichen Umfang des Themas gebe ich in dieser Stunde nur insofern vor, als dass sich die Fragen der Studierenden auf die Eingewöhnung von Kindern in die Kindertageseinrichtung beziehen sollen. Im Rahmen der Lernsituation liegt der Fokus auf der Eingewöhnung von U3-Kindern. Es können aber ebenfalls Fragen zur Eingewöhnung von älteren Kindern auftauchen. Auch diese sind willkommen.
Datum:	30.03.2012
Bildungsgang/Stufe:	F-SQ Fachschule Sozialpädagogik Qualifizierungsmaßnahme nach APO-BK Anlage E Angestrebter Abschluss: Staatlich geprüfte/r Erzieher/in
Autor:	Katja Matthias

I. Lernvoraussetzungen im Hinblick auf die Unterrichtsstunde

I.I Rahmenbedingungen

Im Rahmen der Qualifizierungsmaßnahme streben die Studierenden den Abschluss zum/r staatlich anerkannten Erzieher/in nach APO-BK Anlage E an. Jeder von ihnen hat eine Ausbildung zum/r Kinderpfleger/in absolviert und verfügt über mindestens zwei Jahre Berufserfahrung. Alle Studierenden sind parallel zur Weiterbildung in einer Tageseinrichtung für Kinder tätig. Der Großteil arbeitet in einer Kindertagesstätte, zwei der Studierenden sind in einer Offenen Ganztagsschule tätig. Nachdem fünf Studierende die Ausbildung bereits abgebrochen haben, besteht die Klasse aktuell nun noch aus 17 Studierenden. Es gibt einen männlichen Studierenden und 16 weibliche Studierende. Das Altersspektrum ist mit einer Spanne von 20 Jahren bis hin zu 52 Jahren sehr groß. Die Verteilung ist in Abb. 1 im Diagramm dargestellt.

Abb. 1: Alter der Studierenden



Die Qualifikationsmaßnahme erstreckt sich über einen Zeitraum von drei Jahren und findet wöchentlich zweimal abends, alle drei Monate samstags sowie zusätzlich in fünf Projektwochen statt. Die Klasse befindet sich im ersten Ausbildungsjahr. Das Fach *Sozialpädagogische Theorie und Praxis* wird mit vier Stunden wöchentlich durch zwei Lehrer unterrichtet. Hierbei war ich bis Ende Februar 2012 mit zwei Stunden wöchentlich im Ausbildungsunterricht eingesetzt, ab Beginn des Monats März eigenständig im bedarfsdeckenden Unterricht.

I.II Vorkenntnisse/ Verhalten bezogen auf den Stundeninhalt

Humankompetenz

Die Studierenden besitzen gerade im Vergleich zu anderen Lerngruppen ein hohes Selbstbewusstsein. Dies begründet sich in erster Linie in ihrer mehrjährigen Berufserfahrung. Einige von ihnen haben sich eigenständig für die Qualifizierungsmaßnahme entschieden. Andere mussten dies tun, da sie ggf. sonst aufgrund des alten Kinderbildungsgesetzes (KiBiz) und der Umstellung der Gruppenformen mit Erweiterung auf den U3-Bereich ihren Arbeitsplatz verloren hätten. Das KiBiz-Änderungsgesetz, dass nun den Einsatz von Kinderpflegern im U3-Bereich wieder ermöglicht, trat erst zum 01.08.2011 in Kraft.[1] Für alle Studierende, egal aus welchen Beweggründen sie sich für diese Qualifizierungsmaßnahme entschieden haben, ist die Weiterbildung mit tiefen Einschnitten in das Privatleben verbunden. Viele von ihnen arbeiten Vollzeit und haben Familie und Kinder. Einige sind alleinerziehend, so dass eine Betreuung ihrer Kinder nun auch abends und samstags gewährleistet werden muss. Die Studierenden ‚opfern' daher viel, um an der Qualifizierungsmaßnahme teilnehmen zu können. Daher haben sie ihr Ziel für die Ausbildung und Unterrichtseinheiten klar vor Augen. Nicht-themenbezogene Gespräche treten

[1] Vgl. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen: Erste Stufe der Revision des Kinderbildungsgesetzes (KiBiz). http://www.mfkjks.nrw.de/kinder-und-jugend/kibiz-aenderungsgesetz/, 16.03.2012.

beinahe nie auf, sie übernehmen Verantwortung für ihren eigenen Lernprozess und möchten aus jeder Unterrichtseinheit einen möglichst hohen Lernzuwachs erzielen.

Methodenkompetenz

Die Studierenden kennen arbeitsteilige Gruppenarbeit und Schülerpräsentationen. Den Studierenden gelingt es noch nicht immer, Wissen zu abstrahieren. Auch der Umgang mit wissenschaftlich und inhaltlich abstrakten Texten fällt ihnen schwer. Wie bereits erwähnt, haben die meisten Studierenden ihre Schulbildung vor längerer Zeit abgeschlossen. Zum Teil liegt der letzte Schulbesuch Jahre oder gar Jahrzehnte zurück. Dementsprechend fremd war ihnen der Umgang mit Fachliteratur zu Beginn der Weiterbildung. Hier sind die Studierenden immer noch im Prozess und dadurch kann das Niveau der Texte nur schrittweise erhöht werden.
Die Methode Themenspeicher ist den Studierenden nicht bekannt.

Fachkompetenz

Die Studierenden verfügen zwar alle über viel praktische Erfahrung, nur ein Teil der Klasse kann jedoch sein Wissen mit Fachtheorie untermauern. Hierbei decken die Studierenden ein breitgefächertes Leistungsspektrum ab. Viele der Studierenden können Handlungsentscheidungen nur bedingt theoriegeleitet begründen. Stattdessen greifen sie auf subjektive Theorien zurück, die einzelne auch ohne größere Diskussion nicht aufgeben möchten.
Neue Unterrichtsinhalte werden stets vor dem Hintergrund ihrer Praxiserfahrungen kritisch hinterfragt. Dies führt jedoch gelegentlich zu Diskussionen, die zwar fachbezogen sind, sich jedoch auch schnell vom eigentlichen Unterrichtsgegenstand entfernen. Hier muss ich als Lehrperson darauf achten, dass die Diskussionen tatsächlich zielorientiert verlaufen.
Ähnlich verhält es sich mit Beispielen, die die Studierenden aus ihrer Praxis einbringen. Manchmal sind diese nicht die treffendsten Beispiele, sondern tangieren das Thema nur am Rande. Dies trat gehäuft zu Beginn der Ausbildung auf. Inzwischen gelingt es den Studierenden zunehmend besser, Fachinhalte mit treffenden Beispielen aus der Praxis in Zusammenhang zu bringen.

Sozialkompetenz

Die Studierenden haben stets einen wertschätzenden Umgangston in der Interaktion sowohl miteinander als auch dem Lehrer gegenüber. Sie sind sehr um ein angenehmes Klassenklima bemüht und unterstützen sich gegenseitig, wo es nötig ist.

II. Didaktisch/ methodische Schwerpunkte

Die Reihe Transition von Familie in Kindertagesstätte ist dem Lernfeld 1 *Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenswelt verstehen und Beziehungen zu ihnen entwickeln* zuzuordnen. Bei der Eingewöhnung von Kindern in die Kindertagesstätte steht die Beziehungsgestaltung von Erzieher/in und Kind im Vordergrund. Außerdem liegt das Hauptaugenmerk der Eingewöhnung auf den Bedürfnissen des Kindes

und auch seinen Eltern, so dass diese in theoretischen Überlegungen und später im praktischen Handeln berücksichtigt werden müssen.[2]

Das Thema Transition ist bisher nicht für das erste Ausbildungsjahr in der Didaktischen Jahresplanung aufgenommen worden, da die Planung der Blocktage nicht zu Beginn des Schuljahres, sondern erst zu Beginn 2012 stattfand. Das Thema wurde schließlich gemeinsam mit den Kollegen in der letzten Bildungsgangkonferenz für die drei Tage festgelegt. Eine Aktualisierung der Didaktischen Jahresplanung steht noch aus. Nichtsdestotrotz herrscht in unserem Kollegium Konsens darüber, dass Transition, insbesondere die Eingewöhnung und das Berliner Modell, ein absoluter Pflichtbestandteil der Ausbildung ist.

Transition von der Familie in die Kindertagesstätte wird innerhalb von drei Blocktagen (28. – 30.03.2012) fächerübergreifend bearbeitet. Es gibt eine Lernsituation zu diesem Thema, an der die Kollegen dann aus der jeweiligen Perspektive ihres Faches anknüpfen werden. Die Planung innerhalb des Kollegiums sieht vor, dass sich die Studierenden in den drei Tagen mit folgenden Themen beschäftigen:

- Einstieg in die Lernsituation
- Auffrischung Bindungstheorie
- **Eingewöhnung/ Berliner Modell**
- Spiel für U3 Kinder
- Kleinkindgerechte Raumgestaltung
- Rechtsanspruch auf Platz in Kindertagesstätte
- Veränderte Rolle der Frau

Die Studierenden haben bereits in der Reihe Entwicklung bei der Thematisierung der sozial-emotionalen Entwicklung von Kindern die Bindungstheorie nach Bowlby und Ainsworth kennengelernt. Da sie für die Eingewöhnung eine große Rolle spielt, wird sie in einer Übungssequenz aufgefrischt. Anderweitig basiert diese Stunde hauptsächlich auf den Vorerfahrungen der Studierenden in der Praxis.

Im Sinne Klafkis ist die Eingewöhnung von Kindern in die Kindertagesstätte ein Thema von höchster Relevanz für den jetzigen und zukünftigen Berufsalltag der Studierenden.[3] Die Eingewöhnungsphase legt den Grundstein für die Beziehung zwischen Erzieher/in und Kind und beeinflusst somit maßgeblich das weitere pädagogische Arbeiten. Während die Studierenden momentan als Ergänzungskräfte zum Teil nur indirekt an Eingewöhnungen beteiligt sind, werden sie nach der erfolgreichen Beendigung der Qualifizierungsmaßnahme mit Sicherheit immer wieder Kinder in ihrer Rolle als Bezugserzieher/in eingewöhnen. Das Berliner Modell hat sich zum deutschlandweiten Standard für Eingewöhnungen etabliert und kommt in allen kommunalen Einrichtungen Mönchengladbachs verpflichtend zum Einsatz.

Den fachwissenschaftlichen Umfang des Themas gebe ich in dieser Stunde nur insofern vor, als dass sich die Fragen der Studierenden auf die Eingewöhnung von Kindern in die Kindertageseinrichtung beziehen sollen. Im Rahmen der Lernsituation liegt der Fokus auf der Eingewöhnung von U3-Kindern. Es

[2] Vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Richtlinien und Lehrpläne zur Erprobung. Fachschulen des Sozialwesens. Fachrichtung Sozialpädagogik – Qualifizierungsmaßnahme für Ergänzungskräfte -http://www.brd.nrw.de/schule/berufskollegs/service/Lehrplan_Qualifizierungsma__nahme_Erg__nzungskr__fte.pdf, 05.03.2012, S. 25.

[3] Vgl. Jaszus, Rainer und Küls, Holger: Didaktik der Sozialpädagogik. Grundlagen für die Lehr-/ Lernprozessgestaltung im Unterricht. Stuttgart: Holland + Josenhans Verlag 2010, S. 55.

können aber ebenfalls Fragen zur Eingewöhnung von älteren Kindern auftauchen. Auch diese sind willkommen. Die Theoriegruppen nutzen die Fachliteratur, um Antworten auf Fragen zu finden. Dafür erhalten sie das Berliner Modell in schematischer Übersicht und jeweils einen Text. Da die Literatur zu diesem Thema sehr umfangreich ist und ich die Fragen der Studierenden vorab nicht antizipieren kann, habe ich aus Zeitgründen die in meinen Augen wichtigsten und für die Studierenden hilfreichsten Inhalte zum Thema Eingewöhnung aus der Fachliteratur in komprimierter Weise übernommen und zu zwei einzelnen Texten zusammengefasst. Text A setzt sich mit Faktoren auseinander, die die Eingewöhnung begünstigen, wie zum Beispiel Elternbegleitung, Bezugspersonenorientierung und Abschiedsorientierung. Text B stellt das Berliner Modell schematisch vor und vertieft im Text ausgewählte Aspekte des Modells. Fragen, die über diesen Rahmen hinausgehen und auch durch die Praxiserfahrungen der Studierenden nicht zufriedenstellend beantwortet werden können, verbleiben im Themenspeicher und werden im weiteren Verlauf des Tages erneut thematisiert.

Didaktische-methodische Überlegungen im Sinne der Schichtung, der horizontalen oder vertikalen Reduktion sind nicht möglich, da vorher nicht abzusehen ist, welche Aspekte der Eingewöhnung die Studierenden näher beleuchten wollen. Von relativ kleinen Fragen wie „Welche Möglichkeiten gibt es, damit ein Kind die Einrichtung bereits vor der Eingewöhnung kennenlernt?“ über relativ umfassenden Fragen wie „Was kann ich tun, wenn ein Kind partout nicht in der Einrichtung ‚ankommt'?“ bis hin zu konkreten Fällen „Wie kann eine Eingewöhnung eines zweijährigen Mädchens gelingen, dass – wie seine Mutter auch – nur türkisch spricht?“ ist alles vorstellbar.
Die Stunde ist bestrebt, die Studierenden an ihrem aktuellen Wissensstand, der individuell sehr unterschiedlich sein kann, abzuholen und ist somit in hohem Maße schülerorientiert. Durch die starke Einbindung der Vorerfahrungen der Studierenden werden „Alltagstheorien […] und eigene Orientierungsmuster mit Hilfe fachlicher Erklärungsansätze überprüf[t]“[4] und verändert.

Die Studierenden werden sich eigenständig nach ihren Vorerfahrungen Gruppen zuordnen. Im Rahmen der Binnendifferenzierung werden sie entweder in Praxisgruppen oder, wenn sie wenig Erfahrungen mit Eingewöhnungen gesammelt haben, in Theoriegruppen arbeiten. Die Stunde lehnt sich somit an den Erfahrungsbezogenen Unterricht nach Ingo Scheller an, da sich die Studierenden aktiv mit eigenen Erfahrungen auseinandersetzen, ihre bisherigen Verhaltensweisen in der Synthese von Theorie und Praxis reflektieren und dadurch eine Basis für neue Erfahrungen und v.a. Haltungen schaffen.[5] Es ist davon auszugehen, dass sowohl die Theorie- als auch die Praxisgruppen einen wertvollen Beitrag zur Beantwortung der Fragen leisten können. Somit folgen die Studierenden dem Konzept des Lernens durch Lehren auf individuelle Weise. Den Ausgangspunkt der heutigen Stunde bildet die Lernsituation. Nachdem der Themenspeicher gefüllt ist, leiten die Studierenden selbst ab, welche allgemeinen Lösungswege in Betracht gezogen werden können und anschließend, welche davon hier und jetzt zur Verfügung stehen. Dadurch planen die Studierenden ihren eigenen Lernprozess. Dann beantworten die Studierenden die Fragen eigenständig – unter Einbezug ihrer Praxiserfahrung oder der Fachliteratur. Es werden keine fertigen Lösungen durch mich als Lehrperson präsentiert. Um möglichst qualitativ hochwertige Ergebnisse erzielen zu können, ist der gesamte Lernprozess in ein soziales und kooperatives

[4] Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Richtlinien und Lehrpläne zur Erprobung. Fachschulen des Sozialwesens. Fachrichtung Sozialpädagogik – Qualifizierungsmaßnahme für Ergänzungskräfte -http://www.brd.nrw.de/schule/berufskollegs/service/Lehrplan_Qualifizierungsma__nahme_Erg__nzungskr__fte.pdf, 05.03.2012, S. 25.

[5] Vgl. Jank, Werner und Meyer, Hilbert: Didaktische Modelle. 3. Aufl., Berlin: Cornelsen 1994, S. 312ff.

Setting statt in Einzelarbeit eingebettet. Am Ende der Stunde werten die Studierenden die Ergebnisse aus. Daher ist diese Unterrichtseinheit handlungsorientiert aufgebaut.[6]
Zudem wird methodisch gesehen in dieser Stunde der Themenspeicher eine vordergründige Rolle spielen. Wie bereits erwähnt, kennen die Studierenden den Themenspeicher noch nicht aus meinem Unterricht. Da diese Methode relativ leicht nachvollziehbar ist und in erster Linie den Unterrichtsrahmen steckt, wird keine Methodenreflexion am Ende der Stunde stattfinden. Langfristig soll die Methodenkompetenz der Studierenden erweitert werden, indem sie den Themenspeicher als eine nützliche Methode kennenlernen, die sich auch häufig für Teamsitzungen in der Kindertagesstätte oder teaminterne Weiterbildungen anbietet. Aktiv thematisiert wird dies jedoch wie gesagt nicht.

III. Ziele des Unterrichts

Hauptziel:
Die Studierenden erweitern ihre berufliche Handlungskompetenz und zeigen dies, indem sie sich eigene Fragen zum Thema ‚Eingewöhnung' bewusst machen und diese mit Hilfe der Fachliteratur, aber auch der eigenen Praxiserfahrungen begründet beantworten.

Kompetenzerweiterungen/ weitere Ziele:
Die Studierenden erweitern ihre Methodenkompetenz und zeigen dies, indem sie ihren eigenen Lernprozess organisieren, sich gegenseitig Anregungen geben und Lösungswege finden.

Die Studierenden reflektieren den Nutzen von Fachliteratur, indem sie die Ergebnisse der Praxisgruppen mit denen der Theoriegruppen in Bezug setzen/ vergleichen.

Die Studierenden erweitern ihre Fachkompetenz, indem sie durch die Verwendung von Fachliteratur argumentationsfähiger werden und ihre Antworten untermauern statt sie nur intuitiv zu geben.

Die Studierenden erweitern ihre Sozialkompetenz, indem sie sich gegenseitig Unterstützung bieten.

IV. Synopse

Phase	**Inhalt**	**Methode/ Sozialform**	**Medien/ Sonstiges**
Einstieg	Rückgriff auf Lernsituation Studierende schreiben ihre Fragen, die sie zum Thema „Eingewöhnung" haben, auf Sie lesen ihre Fragen vor und pinnen sie an	Unterrichtsgespräch reaktivierend Stuhlkreis Themenspeicher Partnerarbeit Clustern	Stellwand, Blätter, Stifte

[6] Vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Richtlinien und Lehrpläne zur Erprobung. Fachschulen des Sozialwesens. Fachrichtung Sozialpädagogik – Qualifizierungsmaßnahme für Ergänzungskräfte -http://www.brd.nrw.de/schule/berufskollegs/service/Lehrplan_Qualifizierungsma__nahme_Erg__nzungskr__fte.pdf, 05.03.2012, S. 10.

	die Stellwand		
Problematisierung	Studierende überlegen, welche Möglichkeiten es zur Lösungsfindung gibt Studierende stellen fest, welche Möglichkeiten zur Lösungsfindung ihnen hier und jetzt bereit stehen	Brainstorming	Tafel
Erarbeitung	Studierende finden Lösungen zu ausgewählten Fragestellungen aus der Klasse	arbeitsteilige Gruppenarbeit 2 Praxisgruppen 2 Theoriegruppen	Blätter, Stifte
Präsentation	Studierende stellen ihre Lösungen zu den einzelnen Fragen vor	Schülerpräsentation	Blätter, Tafel
Auswertung jeweils im Anschluss an die Beantwortung der Frage	Lösungen werden diskutiert, auf Umsetzbarkeit überprüft; Fragensteller gibt Rückmeldung, ob ihm diese Lösung weiterhilft Studierende setzen verschiedene Lösungen zu gleichen Fragestellungen in Bezug Fragen, die in der Stunde nicht beantwortet werden können, verbleiben im Themenspeicher	Unterrichtsgespräch, Plenum	
Ausblick	Fazit der Stunde Verweis auf Folgestunden	Unterrichtsgespräch	

V. Anhang

- Lernsituation
- fachtheoretischer Input (zwei Fachtexte A und B)
- Arbeitsaufträge
- Erwartete Ergebnisse

Lernsituation: Transition von Familie in Kindertagesstätte

Sie arbeiten in einer Kindertagesstätte, die bisher nur Kinder ab dem Altern von mindestens 3 Jahren aufgenommen hat. Aufgrund des zum August 2013 geltenden Rechtsanspruchs auf einen Kita-Platz für jedes dritte Kind ab der Vollendung des ersten Lebensjahres werden nun alle Gruppen der Einrichtung umstrukturiert und der Großteil der Gruppen wird künftig Kinder zwischen 2 und 6 Jahren (nach Gruppenform I) betreuen. Außerdem wird es zwei Gruppen für den Krippenbereich (Gruppenform II) geben. Sie werden in einer der Gruppen für die zwei- bis sechsjährigen Kinder zusammen mit Ihren beiden Kolleginnen Frau Wiedemann und Frau Schmitz arbeiten.

Aktuell arbeiten Sie noch mit den Ihnen bekannten Kindern, die älter als drei Jahre sind. Doch bereits im nächsten Monat kommen drei U3-Kinder hinzu. Lea (2,6 Jahre) wurde bisher von ihrer nicht berufstätigen Mutter zu Hause betreut. Anna (2,0 Jahre) ist bisher ebenfalls zu Hause betreut worden. Nun haben sich Annas Eltern getrennt und die jetzt alleinerziehende Mutter muss daher wieder in das Berufsleben einsteigen, um für sich und ihre Tochter zu sorgen. Frederik (2,11 Jahre) ist bisher entweder von seinen Eltern, oder wenn die Mutter stundenweise arbeiten war, von der Großmutter betreut worden.

Bisher haben Sie in der Regel anderthalb Wochen für die Eingewöhnung von Kindern eingeplant. Sie vermuten, dass dies nicht mehr ausreicht. Zudem müssen alle drei Kinder noch gewickelt werden. Frederik war letzte Woche mit seiner Mutter zum „Schnuppern“ in der Einrichtung. Sie haben beobachtet, dass er seiner Mutter nicht von der Seite gewichen ist und sich immer wieder an ihrem Bein festgeklammert hat.

Da das Gruppengeschehen momentan noch auf Kinder ab 3 Jahren eingestellt ist, wird die Umstellung der Gruppenform einige Veränderungen mit sich bringen. Es finden regelmäßig Großteamsitzungen statt, um alle Mitarbeiter/innen am Prozess der Umstrukturierung teilhaben zu lassen und vor allen Dingen auch, um einen pädagogischen Austausch zu ermöglichen.

Die Eingewöhnung – Begünstigende Faktoren (Text A)

Wurden die Kinder früher am ersten Tag in der Einrichtung einfach abgegeben, so weiß man inzwischen, dass die Gestaltung der Eingewöhnung entscheidend für die weitere Karriere des Kindes in außerfamiliärer Betreuung ist. Heute wird in der Regel elternbegleitet, bezugspersonenorientiert und abschiedsbewusst eingewöhnt.

Elternbegleitet

Auf ein mehrstufiges Aufnahmeritual kann nicht verzichtet werden und dies sollte den Eltern bereits beim Aufnahmegespräch verdeutlicht werden. Die Eingewöhnung kann nur zusammen mit einer der primären Bezugspersonen des Kindes gelingen, da sie dem Kind in der Anfangszeit als „sichere Basis“ dient. Zu dieser kann das Kind in unsicheren Situationen zurückkehren, sich ihrer Anwesenheit versichern, Kraft tanken, um dann emotional gestärkt weiterspielen zu können.

Im Beisein des Elternteils kann die Erzieherin zur feinfühligen Spielpartnerin und Kontaktvermittlerin werden, so dass das Kind ihre Zuwendung, Verlässlichkeit und ihre Schutzfunktion erfährt. Hierdurch kann sie allmählich als neue zusätzliche Sicherheitsbasis angenommen werden. Nur so kann die Trennung von der Mutter akzeptiert und die Zeit nicht mit Kummer und Stress, sondern mit Spiel- und Erkundungsverhalten ausgefüllt werden.

Bezugspersonenorientiert

Am besten bewährt hat sich das individuelle Bezugspersonensystem. Jedes neu aufgenommene Kind bekommt zur Eingewöhnung „seine“ Bezugserzieherin zur Seite gestellt, die – zumindest bis es voll integriert ist – seine vorrangige Ansprechpartnerin und Kontaktperson ist. Während der Eingewöhnung macht nur die Erzieherin Spielangebote an das Kind, nicht die Mutter. Die Mutter darf vom Kind jederzeit aufgesucht werden und soll es bei Kontaktwunsch nicht wegschicken; jedoch sollte sie keine Spielinitiative ergreifen. Das Kind soll schließlich nicht lernen, mit der Mutter in der Einrichtung zu spielen, sondern in der Sicherheit ihrer Anwesenheit mit der Bezugserzieherin und Kindern Kontakt aufzunehmen. Nur so kann sich eine tragfähige Beziehung zwischen Erzieherin und Kind entwickeln.

Abschiedsorientiert

Ein klarer Abschied lässt Strukturen erkennen und gibt stabilisierende Orientierung. Ist der Zeitpunkt der ersten Trennung von der Mutter gekommen, so muss diese sich liebevoll vom Kind verabschieden und dann auch gehen. „Kuss und Schluss“ ist hier die passende Formel. Lange Abschiede erschweren die Situation für beide Seiten und das Kind spürt die Unsicherheit der Mutter.

Sich ohne Abschied hinauszuschleichen wäre aus lerntheoretischer Sicht höchst problematisch. Die Mutter verschwindet zu einem Zeitpunkt, in dem das Kind erstmals Explorations- statt Bindungsverhalten zeigt. Analysiert man das Vorgehen, so wird das Kind mit dem Verlust der Mutter für sein abnehmendes Misstrauen und sein zunehmendes Interesse bestraft. Es lernt: Bleibe weiterhin misstrauisch, interessiere dich für nichts, denn sobald du zu spielen beginnst, kann dir dasselbe wieder passieren! Deshalb muss es einen klaren Abschied geben, zu dem bald das verinnerlichte Vertrauen auf die Rückkehr der Mutter gehört.

Was erleichtert die Eingewöhnung?

Man kennt heute eindeutige Starterleichterungen:

Der Krippen- oder Kindergartenstart eines Kindes sollte nie zeitgleich mit dem Wiedereinstieg der Mutter ins Berufsleben stattfinden, da sonst die Eingewöhnung unter Zeitdruck geschieht und eine selbst gestresste Mutter das Kind verunsichert.

Kuscheltiere und Schnuller übernehmen die Funktion des Übergangsobjektes zur Selbstregulationshilfe. Wenn die Erzieherin dann noch das Kuscheltier beim Namen nennen kann, Vorlieben und Abneigungen des Kindes kennt und diese respektiert, verschwinden Fremdheitsgefühle beim Kind noch schneller. Diese kleinen, aber wichtigen Details lassen sich im Aufnahmegespräch leicht erfragen.

Den Eltern sollte erklärt werden, wie ungünstig es ist, Trennungsschmerz „abzudressieren“. Mit Versprechungen wird genau dies oft zu erreichen versucht: „Wenn du heute nicht weinst, dann machen wir abends was Tolles!“ So lernt das Kind höchstens, den Tag durchzustehen, aber nicht, sich bei aufkommendem Kummer von der Erzieherin wie auch von anderen Kindern trösten zu lassen und dann mit ihrer Hilfe ins Geschehen einzusteigen.

in gekürzter Form entnommen aus:
Haug-Schnabel, Gabriele und Bensel, Joachim: Die Eingewöhnung – Ein Qualitätsstandard. In: Kindergarten Heute Spezial. Kinder unter 3 –Bildung, Erziehung und Betreuung von Kleinstkindern. Freiburg: Herder 2010, S. 30-39.

Der Eingewöhnungsverlauf (Text B)

Für den ersten Tag in der Kindertagesstätte hat sich eine Stunde Anfangsaufenthalt für das Kleinstkind bewährt. Das ist meist lange genug, um erste Eindrücke von der Bezugserzieherin zu bekommen, aber noch nicht zu lange, um gleich von all dem Neuen überfordert zu sein. Prinzipiell hängt die Verweildauer zusammen mit der Mutter (oder dem Vater) jedoch von der Aufnahmekapazität des Kindes ab.

Es ist günstig, das Kind am Anfang zwar nur relativ kurz in die Einrichtung zu bringen, dafür aber täglich. Wenige Stunden am Tag verringern den Anpassungsstress, dem die Kleinstkinder ausgesetzt sind; jeden Tag zu kommen, erhöht die Vertrautheit mit den neuen Bezugspersonen und den Kindern.

Die erste Trennung von der Mutter findet unbedingt nach einem klaren Abschied mit der Zusicherung, nur kurz wegzugehen und bald zurückzukommen, statt. Die Mutter verlässt das Kind zu Beginn für maximal 30 Minuten. Sollte das Kind bei der Trennung heftig reagieren und sich auch nach einigen Minuten nicht von der Erzieherin trösten lassen, so ist die Beziehung zwischen Kind und Erzieherin noch nicht stabil genug. Das Kind muss zunächst im Beisein der Mutter ein größeres Vertrauen zur Erzieherin aufbauen dürfen, bevor ein nächster Trennungsversuch gewagt wird.

Untersuchungen deuten darauf hin, dass sich bei sicher gebundenen Kindern eine längere Begleitung durch die Mutter positiv auswirkt, wohingegen dies bei unsicher gebundenen Kindern negative Folgen hat.

Je nachdem, wie der Start in der Einrichtung verläuft, kann die Eingewöhnungsphase von Kind zu Kind unterschiedlich lange dauern. Erst wenn sich ein Kind nach dem Abschied der Mutter von der Erzieherin trösten lässt, sie als sichere Basis akzeptiert, Interesse an anderen Kindern und deren Aktionen zeigt und zu spielen beginnt, ist die Eingewöhnung abgeschlossen.

in gekürzter Form entnommen aus:

Haug-Schnabel, Gabriele und Bensel, Joachim: Die Eingewöhnung – Ein Qualitätsstandard. In: Kindergarten Heute Spezial. Kinder unter 3 –Bildung, Erziehung und Betreuung von Kleinstkindern. Freiburg: Herder 2010, S. 36-39.

Fünf Schritte bei der Eingewöhnung nach dem Berliner Eingewöhnungsmodell (Infans)

1 Frühzeitige Information der Eltern

Informieren Sie die Eltern rechtzeitig über ihre Rolle bei der Eingewöhnung und den geplanten Ablauf. Stärken Sie sie in ihrer Rolle als Bindungspartner für ihr Kind und erläutern Sie ihnen, warum sie gerade deshalb im Prozess der Eingewöhnung so wichtig sind.

2 Dreitägige Grundphase

Ein Elternteil kommt drei Tage lang mit dem Kind in die Einrichtung, bleibt ca. 1-2 Stunden und geht dann mit dem Kind wieder. In den ersten drei Tagen findet kein Trennungsversuch statt. Der Elternteil verhält sich passiv, schenkt aber dem Kind volle Aufmerksamkeit – der Elternteil als sichere Basis. Die Erzieherin nimmt vorsichtig Kontakt auf und beobachtet die Situation.

3 Erster Trennungsversuch und vorläufige Entscheidung über die Eingewöhnungsdauer

Der Elternteil kommt am vierten Tag mit dem Kind in die Einrichtung, verabschiedet sich nach einigen Minuten klar und eindeutig und verlässt den Gruppenraum für ca. 30 Minuten, bleibt aber in der Nähe.

Variante 1:
Kind bleibt gelassen oder weint, lässt sich jedoch rasch von der Erzieherin trösten und beruhigen und findet nach kurzer Zeit zurück in sein Spiel.

Variante 2:
Kind protestiert, weint, und lässt sich von der Erzieherin auch nach einigen Minuten nicht trösten bzw. fängt ohne ersichtlichen Anlass wieder an zu weinen.

4 Stabilisierungsphase

Kürzere Eingewöhnungszeit
5.+ 6. Tag langsame Ausdehnung der Trennungszeit, erste mögliche Beteiligung beim Füttern und Wickeln und Beobachtung der Reaktionen des Kindes; Elternteil bleibt in der Einrichtung.

Längere Eingewöhnungszeit
5.-10. Tag Stabilisierung der Beziehung zur Erzieherin; erneuter Trennungsversuch frühestens am 7. Tag; je nach Reaktion des Kindes Ausdehnung der Trennungszeit oder längere Eingewöhnungszeit (2-3 Wochen).

5 Schlussphase

Der Elternteil hält sich nicht mehr in der Einrichtung auf, ist aber jederzeit erreichbar. Die Eingewöhnung ist dann beendet, wenn das Kind sich schnell von der Erzieherin trösten lässt und grundsätzlich in guter Stimmung spielt.

entnommen aus:

Baedeker, Barbara: Anfang gut, (fast) alles gut. Dossier: Eingewöhnung. In: Kleinstkinder 01/ 2009, S. 6-9.

Arbeitsauftrag:

Theoriegruppe A

Anbei finden Sie einen Text zu begünstigenden Faktoren der Eingewöhnung in die Kindertagesstätte. Lesen Sie ihn.
Schauen Sie anschließend, welche Fragen aus dem Themenspeicher Sie mit Hilfe der Theorie beantworten können. Vermerken Sie stichpunktartig Ihre Lösungsvorschläge auf den beiliegenden A4-Blättern. Verwenden Sie jeweils ein Blatt pro Antwort. Wenn Sie zwei Antworten haben, nutzen Sie bitte zwei Blätter.
Ihre Lösungen müssen auf der Theorie basieren!
Stellen Sie sich auf eine kurze Präsentation Ihrer Antworten ein.

Theoriegruppe B

Anbei finden Sie das Berliner Modell in der Übersicht sowie eine vertiefende Beschreibung in Textform. Lesen Sie beides.
Schauen Sie anschließend, welche Fragen aus dem Themenspeicher Sie mit Hilfe der Theorie beantworten können. Vermerken Sie stichpunktartig Ihre Lösungsvorschläge auf den beiliegenden A4-Blättern. Verwenden Sie jeweils ein Blatt pro Antwort. Wenn Sie zwei Antworten haben, nutzen Sie bitte zwei Blätter.
Ihre Lösungen müssen auf der Theorie basieren!
Stellen Sie sich auf eine kurze Präsentation Ihrer Antworten ein.

Praxisgruppe

Welche der genannten Fragen können Sie bereits aus Ihrer Erfahrung heraus beantworten? Diskutieren Sie mögliche Antworten und begründen Sie Ihre Meinung Ihren Gruppenmitgliedern gegenüber!
Vermerken Sie stichpunktartig Ihre Lösungsvorschläge auf den beiliegenden A4-Blättern. Verwenden Sie jeweils ein Blatt pro Antwort. Wenn Sie zwei Antworten haben, nutzen Sie bitte zwei Blätter.
Stellen Sie sich auf eine kurze Präsentation Ihrer Antworten ein.

Erwartete Ergebnisse

Themenspeicher/ Erarbeitung/ Präsentation

Hier ist es für mich nicht möglich, zu antizipieren, welche Fragen auftauchen werden. Von kleinen Fragen wie zum Beispiel „Welche Möglichkeiten gibt es, damit ein Kind bereits vor der Eingewöhnung die Einrichtung kennenlernt?“ über relativ umfassenden Fragen wie „Was kann ich tun, wenn ein Kind

partout nicht in der Einrichtung ‚ankommt'?" bis hin zu konkreten Fällen „Wie kann eine Eingewöhnung eines zweijährigen Mädchens gelingen, dass – wie seine Mutter auch – nur türkisch spricht?" ist alles möglich.
Daher kann ich auch keine zu erwartenden Schülerergebnisse für die Präsentationsphase angeben.

Problematisierungsphase

Möglichkeiten zur Lösungsfindung

- Austausch mit Kollegen
- Austausch innerhalb der Klasse
- Literatur
- Expertengespräch
- kollegiale Fallberatung
- Film zum Berliner Modell
- …

Jetzt verfügbare Möglichkeiten zur Lösungsfindung

- Austausch innerhalb der Klasse
- Literatur

VI. Bibliographie:

Baedeker, Barbara: Anfang gut, (fast) alles gut. Dossier: Eingewöhnung. In: Kleinstkinder 01/ 2009, S. 6-9.

Haug-Schnabel, Gabriele und Bensel, Joachim: Die Eingewöhnung – Ein Qualitätsstandard. In: Kindergarten Heute Spezial. Kinder unter 3 –Bildung, Erziehung und Betreuung von Kleinstkindern. Freiburg: Herder 2010, S. 36-39.

Jank, Werner und Meyer, Hilbert: Didaktische Modelle. 3. Aufl., Berlin: Cornelsen 1994.

Jaszus, Rainer und Küls, Holger: Didaktik der Sozialpädagogik. Grundlagen für die Lehr-/ Lernprozessgestaltung im Unterricht. Stuttgart: Holland + Josenhans Verlag 2010.

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen: Erste Stufe der Revision des Kinderbildungsgesetzes (KiBiz). http://www.mfkjks.nrw.de/kinder-und-jugend/kibiz-aenderungsgesetz/, 16.03.2012.

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Richtlinien und Lehrpläne zur Erprobung. Fachschulen des Sozialwesens. Fachrichtung Sozialpädagogik – Qualifizierungsmaßnahme für Ergänzungskräfte -http://www.brd.nrw.de/schule/ berufskollegs/service/Lehrplan_Qualifizierungsma__nahme_Erg__nzungskr__fte.pdf, 05.03.2012.

VII. Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit eigenständig verfasst, keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt und die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen sind, in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht habe. Das Gleiche gilt auch für beigegebene Zeichnungen, Kartenskizzen und Darstellungen. Anfang und Ende von wörtlichen Textübernahmen habe ich durch An- und Abführungszeichen, sinngemäße Übernahmen durch direkten Verweis auf die Verfasserin oder den Verfasser gekennzeichnet.

_____

Datum, Unterschrift